

## Intersektionale Betroffenheiten, analytische Leestellen und solidarische Strategien

### Antisemitismus als intersektionale Ideologie und die Unsichtbarkeit (queerer) Jüdinnen: Juden in Intersektionalitäts- und Rassismuskursen

Monty Ott

**Jüdische Erfahrungen mit Antisemitismus werden in intersektionalen Analysen häufig nicht explizit benannt. Sie werden unter Rassismuserfahrungen subsumiert oder gar nicht erst als Diskriminierung wahrgenommen. Dabei gibt es Überschneidungen, die dabei helfen können, die Besonderheiten beider Ideologien, die hinter den Erfahrungen stecken, besser zu begreifen. Um diese Zusammenhänge erklären zu können, möchte ich mich im Folgenden mit den ideologischen Grundlagen der Weltbilder rechtsterroristischer Attentäter der vergangenen Jahre auseinandersetzen.**

Als der Rechtsterrorist am 09. Oktober 2019 aufgrund der Durchschlagskraft seiner Waffen daran scheiterte, in die Synagoge in Halle einzudringen, wandte er sich voller Hass einer vorbeigehenden Passantin zu. Jana Lange rechnete scheinbar nicht damit, was in dieser Situation geschah. In der Folge wurde sie hinterrücks kaltblütig ermordet. Als nächstes fuhr der Attentäter zum nahegelegenen KiezDöner, in dem die Brüder İsmet und Rifat Tekin arbeiteten. Hier wurde Kevin Schwarze durch die Kugeln des Attentäters ermordet. Später sollte der vom Attentäter ins Internet gestellte Tatplan die ideologischen Grundlagen des Anschlags von Halle aufzeigen. In seinen Aussagen als auch dem sog. Manifest wird deutlich, wie sich eine Mischung aus Rassismus, Verschwörungsideologie und **►Misogynie** um einen antisemitischen Kern ordnen. Auf die Frage der Vorsitzenden RichterIn, warum er sich ausgerechnet eine Synagoge als Ziel ausgesucht habe, antwortet der Attentäter, dass er 'Juden' für die Verursacher eines angeblichen Genozides an *weißen* Menschen halte, denn eine neue Weltordnung sei ihr Ziel.<sup>2</sup> Dass er anders als zum Beispiel das

Kerntrio des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) - das sich sorgte, zu große Aufmerksamkeit auf das eigene mörderische Handeln zu ziehen, keine jüdischen Einrichtungen angriff - sich explizit für eine Synagoge und keine Moschee entschieden habe, begründete der Attentäter damit, die angebliche Ursache, d. h. ‚die Juden‘, und eben nicht nur vermeintliche Symptome angreifen zu wollen.<sup>3</sup>

#### ► Misogynie:

(altgriechisch *misos* „Hass“ und *gyne* „Frau“) ist eine Bezeichnung für Frauen\*feindlichkeit und für Hass auf Weiblichkeit bzw. Feminität, der vor allem von Männern\* ausgeht. Die Annahme einer geringeren Wertigkeit bzw. Unterordnung von Frauen\* und eine höheren Wertigkeit bzw. Überordnung von Männern\* besteht vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Unterstützung anderer patriarchalischer Strukturen und kann sowohl von Männern\* als auch von Frauen\* über die psychosoziale Entwicklung internalisiert werden. Auf Basis patriarchalischer Ideologien von männlicher\* Dominanz und Herrschaft über Frauen\* kann das Bestreben, patriarchalische Normen und Erwartungen sowie gesellschaftliche Rollen durchzusetzen, zu Feindseligkeiten gegenüber Frauen\* führen. Diese feindseligen und hasserfüllten Denk- und Handlungsmuster können, aber müssen nicht zwangsläufig zu Gewalttaten gegenüber Frauen\* führen. Misogynie ist nicht als psychische Krankheit oder Irrationalität zu verstehen, sondern vielmehr „als systematische Facette gesellschaftlicher Machtbeziehungen und als berechenbare Manifestation der sich beherrschenden Ideologie (...): des Patriarchats“ (Kate Manne (2019): *Down Girl. Die Logik der Misogynie*. BpB. S. 101). (Vgl. ebd. 89-108; **Queer-Lexikon: Misogynie**). **OBR**

Warum sind die Ereignisse des Anschlags vom 9. Oktober 2019, dessen Folgen für die Überlebenden und die Gesellschaft sowie das Weltbild des Täters für einen Beitrag über die intersektionale Diskriminierung und Gewalt gegen

<sup>1</sup> Die Schreibweise 'Juden' werde ich im Folgenden verwenden, um die antisemitische Projektion des 'jüdischen' von den tatsächlichen Erfahrungen von Jüdinnen:Juden zu trennen. Letztere wiederum verweist auf Perspektiven und Erfahrungen pluraler Jüdischkeit.

<sup>2</sup> Brinkmann, Christina/Roth, Duška/Pook, Linus/Stanjek, Grischa/Wigard, Tujia (2021): *Der Halle-Prozess: Mitschriften*, Leipzig. S. 74.

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

Jüdinnen:Juden relevant? Die Antwort setzt sich aus drei Teilen zusammen. Der *Erste* ist wahrscheinlich am naheliegendsten: Einerseits handelte es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Anwesenden in der Synagoge um Menschen, die als jüdische Zugewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion zwischen 1991 und 2005 nach Deutschland kamen und andererseits waren u. a. Mitglieder der ►**queer**-jüdischen Initiative ►**Keshet** von diesem Anschlag direkt betroffen. In beiden Fällen handelt es sich um Menschen, die aus einer Überschneidung von verschiedenen Feindbildern zum Ziel des Attentats wurden. Im ersten Fall war das anti-slawischem Rassismus und im zweiten Queerfeindlichkeit, die sich jeweils mit Antisemitismus kreuzten. Für den *zweiten* Teil ist es notwendig auf das - von der Passauer Soziologin Karin Stögner geschaffene - Konzept der Intersektionalität der Ideologien (2018)<sup>4</sup> zurückzugreifen, denn dieses ist hilfreich, um das Weltbild hinter rechtsterroristischen Anschlägen zu begreifen und Gegenstrategien bzw. intersektionale Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

#### ►Queer

„im englischsprachigen Raum einst ein Schimpfwort, wurde der Begriff angeeignet und wird heute affirmativ (zustimmend) genutzt. Der Begriff wird als Adjektiv, Substantiv, gelegentlich als Verb verwendet und kann Praxen, Personen, Bewegungen oder Theorien bezeichnen. Queere Menschen, queeres Denken, queeres Handeln fordern die Vorstellung heraus, es gebe (nur) zwei Geschlechter, die als einander entgegengesetzt charakterisiert und romantisch / sexuell bezogen sein. Eine darüber hinausgehende Begriffsauffassung stellt Normierungen und starre Identitätskategorien grundsätzlich in Frage und bezieht Machtverhältnisse in ihren Gleichzeitigkeiten und Überschneidungen mit ein (z. B. Behinderung, Rassismus, Antisemitismus, Klassismus). Ohne die herrschaftskritische Kritik wird Queer auch als Synonym für schwul-lesbisch oder LSTI genutzt.“ (Amadeu-Antonio-Stiftung: **GLOSSAR Geschlecht und LSBTIQA+. Queer.**) **OBR**

#### ►Keshet:

Keshet Deutschland ist eine Junge Initiative von jüdischen Queers und Friends/Allies, die die Rechte von und den Umgang mit jüdischen LGBTIQ+ in Deutschland fördern und stärken möchte. (Vgl. **Keshet Deutschland**) **OBR**

Stögner will mit dem Konzept begreifbar machen, wie Ideologien der Ungleichwertigkeit wie u. a. Antisemitismus, Misogynie, Rassismus und

4 Stögner, Karin (2018): "Intersektionalität von Ideologien" - Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, Intersektionalität, Bd. 162, S. 25-45.

Queerfeindlichkeit sich ineinander verschränken. Dabei erklärt sie den Antisemitismus zum Musterbeispiel einer solchen intersektionalen Ideologie: Da sich „Nationalismus, Sexismus/Antifeminismus/Homophobie und Rassismus/Ethnozentrismus mit einer verzerrten Wahrnehmung der kapitalistischen Ausbeutungslogik [in ihm, dem Antisemitismus] zu einer umfassenden Weltanschauung“ amalgamieren.<sup>5</sup> Verdeutlicht wird das auch dadurch, dass stereotype Darstellungen von Jüdinnen:Juden im Antisemitismus mit Blick auf Geschlecht und Sexualität tatsächlich auf gewisse Weise ‚queer‘ sind. So erklärte die Armutsforscherin Meike Günther mit Blick auf antisemitische Karikaturen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts: 'Der Jude' als "Anti-Typus verwischt die Geschlechtsgrenzen".<sup>6</sup>

Nun zum *dritten* Teil: In der medialen Diskursen wird Judentum häufig eng mit drei Themen verknüpft. Das sind Antisemitismus, die Shoa und der arabisch-israelische Konflikt. Es ist ebenfalls schwierig für Jüdinnen:Juden mediale Sichtbarkeit zu erlangen, wenn sie sich nicht explizit zu einem dieser Themen äußern. Gleichermäßen führt diese Verknüpfung auch dazu, dass die Erfahrungen von Jüdinnen:Juden nur selten in ihrer Pluralität wahrgenommen werden. Das begründet sich entweder in einem unterkomplexen Verständnis des Antisemitismus, das diesen in seiner Besonderheit zum Teil sogar gänzlich verschwinden lässt. Antisemitismus wird dann als eine Unterform des Rassismus begriffen und ‚irgendwie‘ mit abgehandelt. Diese Darstellung wird an dieser Stelle zwar methodisch relativiert und vereinfacht, doch ist sie dienlich, um die Grundlagen für die Unsichtbarkeit von Jüdinnen:Juden in vielen Diskriminierungskontexten zu verdeutlichen. Oder es liegt daran, dass Antisemitismus als unterschiedlich von Rassismus begriffen wird, was ebenso häufig auch den Ausschluss von Jüdinnen:Juden aus dem Diskurs über Rassismus zur Konsequenz hat. Vereinfacht gedacht, entsteht - außerhalb akademischer Diskurse - häufig eine Dichotomie was die Betroffenheit von Antisemitismus und Rassismus betrifft: Jüdinnen:Juden sind dann von Antisemitismus betroffen und nichtjüdische Schwarze, migrantische, asiatische sowie muslimische Menschen von Rassismus.

Wenn die Verschränkung von Antisemitismus und Rassismus nicht erkannt wird, hängt das eng damit zusammen, dass Betroffenheit von Rassismus innerhalb antirassistischer Diskurse häufig auf die Hautfarbe begrenzt wird. Gleich-

5 ebd. S. 29.

6 Günther, Meike (2005): Wider die Natur: Zur Verkörperung antisemitischer Stereotype durch Geschlechterkonstruktionen, in: A.G. Gender Killer (Hrsg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von „maskulinisierten Jüdinnen“, „effeminierten Juden“ und anderen Geschlechterbildern, Münster, S. 109.

chermaßen wird allerdings betont, dass es sich bei der Kategorisierung dennoch um ein soziales Konstrukt handelt. Nach wie vor werden Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe zum Ziel von Othing und rassistischer Diskriminierung und Gewalt. Daher ist es wichtig, diesen Aspekt auch weiterhin zu betonen. Gleichmaßen erfahren aber auch Menschen rassistische Ausgrenzung, die als *weiß* gelesen bzw. die pauschal als *weiß* bezeichnet werden. Während ersteres auf Menschen aus Osteuropa und Russland besonders zutrifft, sind Jüdinnen:Juden sowohl von ersterem als auch letzterem betroffen. Es kommt immer wieder vor, dass Jüdinnen:Juden als *weiß* bezeichnet und ihnen *weiße* Privilegien zugeschrieben werden. Diese Einordnung greift zu kurz. Jüdinnen:Juden werden in Europa seit 2.000 Jahren verfolgt, ausgegrenzt und ermordet. Somit wurden Jüdinnen:Juden von Rassist:innen eben nicht als *weiß* angesehen, sondern galten als "Agenten des Negativen"<sup>7</sup>, die die angeblich 'natürliche Ordnung der Rassen' infrage stellten. Oder sie wurden in rassistisch-antisemitischen Diskursen schlichtweg als Schwarz bezeichnet. Hinzu ist die pauschale Bezeichnung von Jüdinnen:Juden als *weiß* deshalb problematisch, weil sie die pluralen jüdischen Erfahrungen verdeckt. Teil davon ist auch, dass manche Jüdinnen:Juden von anti-Schwarzen Rassismus betroffen sind. Dieser Ausschluss verschärft ein weiteres Problem, dass die Geschichte Schwarzer Jüdinnen:Juden meist nicht als jüdisch anerkannt werden.<sup>8</sup> Das betrifft Schwarze **▶aschkenasische Jüdinnen:Juden** genauso wie Jüdinnen:Juden aus z. B. Äthiopien oder dem Jemen.

#### ▶Aschkenasisch

die Bezeichnung steht heute meist für Jüdinnen:Juden aus Mittel- und Osteuropa. Sie leitet sich von dem Begriff *Aschkenas* ab, ein aus der Bibel entnommener Name, der die Region entlang des Rheins, einschließlich des heutigen Elsass und Lothringens, bezeichnet. Mit der (Selbst) Bezeichnung aschkenasische Jüdinnen:Juden bzw. aschkenasisches Judentum werden heute auf Jüdinnen:Juden und jüdische Gemeinden in Deutschland benannt. (Vgl. ICEJ: **Juden in Aschkenas**; Multikulturelles Forum e. V.: **Aschkenasische Juden**). **OBR**

Noch komplexer wird der Diskurs um rassistische Erfahrungen von Jüdinnen:Juden in Deutschland dadurch, dass die überwiegende Mehrheit von ihnen oder ihre Familien aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion nach Deutschland immigriert ist. Studien wie der Bericht Antisemitismus in Brandenburg der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus weisen auf

7 ebd. S. 113.

8 Schraub, David (2019): White Jews: An Intersectional Approach, in: AJS Review, 43/2, S. 379-407.

die Verschränkung von Antisemitismus und **▶anti-slawischem Rassismus** hin, die diese Gruppe erlebt. In ihm berichten Jüdinnen:Juden und jüdische Gemeinden von einer Grundstimmung, die häufig „beunruhigend[...]“ und „ressentimentgeladen [...]“<sup>9</sup> sei. Die Befragten berichteten von einer „unterschwellig vorhandene[n], antisemitische[n] Atmosphäre“<sup>10</sup>. Dabei nahmen sie wahr, „von anderen eher als Zugewanderte stigmatisiert und aufgrund ihres Jüdisch-Seins angefeindet zu werden“<sup>11</sup>. Weil "sie in der Öffentlichkeit [...] wegen sozialer Merkmale wie der Sprache als fremd und nicht-zugehörig markiert“<sup>12</sup> wurden, erfahren sich manche als „Fremdkörper“<sup>13</sup>. Die Antworten der Interviewten unterstreichen die Beobachtung des Migrationsforschers Jannis Panagiotidis: "Rassismus kann sich auch an Sprache oder Akzent aufhängen und auf Kultur oder Religion beziehen, deswegen reicht es nicht, nur in Schwarz und Weiß einzuteilen"<sup>14</sup>.

#### ▶Anti-slawischer bzw. antislawischer Rassismus:

„bezeichnet die strukturelle Diskriminierung von Menschen, die vermeintlich oder selbstgewählt zur sozial-konstruierten Gruppe der Slaw\*innen gehören, z. B. Russlanddeutsche oder jüdische Kontingentflüchtlinge. Diese Diskriminierungsform kann sich auch pauschal gegen die Bevölkerung von Ländern wie Polen, Russland, Ukraine, Serbien, Bulgarien usw. richten oder gegen Menschen, denen die nationale oder ethnische Zugehörigkeit zu einem dieser Länder zugeschrieben wird. Im Nationalsozialismus diente der Antislawismus und die rassistische Zuordnung zu einer »slawischen Rasse« der Abwertung und Entmenschlichung sowie als Begründung für deutsche Kriegs- und Siedlungspolitik. Antislawischer Rassismus ging und geht auch deshalb häufig mit Antisemitismus, Antibolschewismus und Antikommunismus einher.“ (NdM: **GLOSSAR Antislawischer Rassismus**). **OBR**

Gemeinsam mit dem Osteuropahistoriker Hans-Christian Petersen betont Panagiotidis, dass es notwendig ist, in Debatten um Rassismus "Essentialismen und Dichotomien"<sup>15</sup> zu überwinden, sodass ein Konsens entstehen sollte, "dass es nicht um Erinnerungs- oder Opferkonkurrenz gehen darf"<sup>16</sup> und dass mehr Ambiguitätstoleranz in diesen Diskurs einziehe. Daraus folgt,

9 Feldmann, Dorina/Steinitz, Benjamin (2019): „Antisemitismus in Brandenburg. Problembeschreibung“, Online-Quelle (letzter Aufruf: 28.02.2022)

10 ebd.

11 ebd.

12 ebd.

13 ebd.

14 Weigandt, Artur/Pangiotidis, Jannis (02.05.2021): „Menschen können gleichzeitig Opfer und Täter sein“, in: ze.tt (ZEIT-Online), Online-Quelle (letzter Aufruf: 08.03.2022)

15 ebd.

16 ebd.

dass wir, um die Erfahrungen von Menschen zu beschreiben, die in Deutschland von Antisemitismus und Rassismus betroffen sind, an unseren Begriffen, unseren Theorien und unseren Konzepten arbeiten und sie erweitern müssen. Das gilt besonders auch für antirassistische, intersektionale und queere Kontexte, in denen Jüdinnen:Juden häufig aufgrund der pauschalen Zuschreibung als *weiß* ausgeschlossen werden. Dabei ist, wie ich hier aufgezeigt habe, das Konzept der Intersektionalität dazu geeignet, sowohl den Antisemitismus als auch die komplexen Erfahrungen von (queeren) Jüdinnen:Juden zu beschreiben. Es kann uns dabei helfen, zu be-

greifen, welches Weltbild Rechtsterrorist:innen motiviert und wie wir solidarische Antworten darauf finden können. Ebenso macht es deutlich, wie wichtig Bündnisse sind und auf welcher Grundlage wir diese formen können.

#### Autor:in

**Monty Ott** ist Publizist. Er schreibt seine Doktorarbeit zu queer-jüdischem Leben und engagiert sich im jüdisch-aktivistischen Medienprojekt „**Laumer Lounge**“. Seit mehreren Jahren forscht er intensiv zu jüdischem Leben, Antisemitismus, Erinnerungskultur und Queerfeindlichkeit.

## Auswirkungen von extrem rechter und rassistischer Gewalt

### - erste Einblicke in das Forschungsprojekt amal

*Birgit Jagusch und Schahrazad Farrokhzad*

**Rassistische und extrem rechte Gewalt sind - das belegen die Zahlen der Betroffenenberatungen und anderer Studien seit Jahren - gewaltvoller Alltag von Menschen mit Migrationsgeschichten und/oder BPoC<sup>1</sup>. Die Auswirkungen dieser Gewalterfahrungen reichen dabei von psychischer Gewalt über körperliche Schädigungen bis hin zum Tod. Im Vergleich zu der Perspektive von Täter\*innen rücken bislang allerdings in Wissenschaft, Politik und Medien die Perspektiven der von extrem rechter und rassistisch motivierter Gewalt betroffenen Gruppen deutlich seltener in den Fokus.**

Auf dieses Forschungsdesiderat reagiert das Forschungsprojekt amal<sup>2</sup>. Es zielt darauf ab, die Auswirkungen extrem rechter und rassistischer Gewalt auf das Alltagsleben von Menschen mit Migrationsgeschichte, Black People und People of Color in NRW sichtbar zu machen. Das Projekt setzt multiperspektivisch an und fokussiert die Wahrnehmungen der von Gewalt Betroffenen selbst sowie die Perspektive von Einrichtungen (z. B. Beratungsstellen für Betroffene rechter Gewalt, Antidiskriminierungsberatung, Migrant\*innenorganisationen, Schulen/Jugendarbeit). Dazu sollen Formen und Anlässe extrem rechter und rassistisch motivierter Gewalt, kurz-, mittel- und langfristige Folgen dieser Gewalt auf

das Alltagsleben von Betroffenen und ihr soziales Umfeld sowie entwickelte Handlungs- und Widerstandsstrategien (z. B. Schutz, Bündnisse) aus Sicht von Betroffenen, aber auch Unterstützungsstrategien in Einrichtungen sichtbar gemacht werden. Die Forschungsergebnisse werden für die (Weiter-)Entwicklung von Handlungskonzepten in professionellen Bildungs-/Beratungskontexten nutzbar gemacht.

Das Projekt umfasst drei empirische Erhebungen, die zwei Perspektiven fokussieren: Zum einen die Perspektive von Fachkräften, die mittels einer quantitativen Online-Befragung sowie qualitativen Interviews danach befragt werden, in welcher Weise sie in ihrem beruflichen Kontext mit rassistischer und/oder extrem rechter Gewalt konfrontiert werden. Zum anderen werden qualitative Interviews mit direkt Betroffenen geführt, in denen die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse im Fokus stehen. Erste Analysen der quantitativen Erhebung werden derzeit zusammengestellt und sollen in diesem Artikel skizziert werden<sup>3</sup>. Aktuell wird die Befragung der Betroffenen vorbereitet und durchgeführt. Ergebnisse der Auswertung der qualitativen Befragungen werden für den Herbst 2022 erwartet.

Das Forschungsprojekt amal nutzt ein weites Gewaltverständnis, welches über reine Straftatbestände deutlich hinaus geht und damit nicht deckungsgleich zu einer etwa juristischen oder kriminologischen Definition ist. Vielmehr rekurriert das Forschungsprojekt auf ein sozialwissenschaftliches Gewaltverständnis in Anleh-

<sup>1</sup> Die Bezeichnung BPoC ist ein Akronym für Black people and People of Color und ist eine Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrungen, also Menschen, die nicht *weiß* sind. *Weiß* bezieht sich hierbei nicht auf Hautfarbe, sondern auf eine gesellschaftlich privilegierte Positionierung.

<sup>2</sup> [https://www.th-koeln.de/angewandte-sozialwissenschaften/amal-auswirkungen-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt\\_81617.php](https://www.th-koeln.de/angewandte-sozialwissenschaften/amal-auswirkungen-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt_81617.php)

<sup>3</sup> Ein erstes policy paper ist im Mai 2022 erschienen und als pdf abzurufen auf: [www.th-koeln.de/amal](http://www.th-koeln.de/amal)